



Er scheint Mittwoch und Samstag

# Obwaldner Volksfreund.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz jährlich Fr. 5.50,  
halbjährlich Fr. 2.80, Post-Abonnement?  
10 Cts. Zuschlag.

Insertionspreis:

Für Obwalden die einseitige Pettizeile  
10 Cts., für auswärtige 15 Cts. Wiederholungen Rabatt.

Insertate nehmen für uns alle Annoncen-Expeditionen entgegen.

Gratis-Beilage:

„Illustriertes Sonntagsblatt“  
„Landwirtschaftliche Mitteilungen“.

Druck und Expedition:

Louis Ehrli, Sarnen. — Telefon

Vierundvierzigster Jahrgang

Nr. 75

Sarnen, Samstag, 19. September 1914

## Der eidgenössische Bettag

Das Jahr um Jahr in der Brust eines jeden biedern Schweizer ernstesten Gedanken und Erwägungen rufen. Dieses Jahr aber soll die Bettagsfeier von einem noch tieferen Ernste getragen sein, als es sonst jemalen der Fall ist. Ein furchtbarer Krieg, wie ihn die Welt in einer solchen Ausdehnung und mit solchen Heeresmassen wohl noch nie gesehen hat, ist zwischen den Großstaaten Europas entbrannt. Die Streiter zählen sich nach Millionen, die Gefangenen, die Verwundeten und die Gefallenen nach Hunderttausenden. Was die Kulturarbeit von Jahrhundertern geschaffen hat, wird schonungslos niedergetreten und niedergebrannt. Der Genius der Menschheit verhüllt sein Antlitz ob all dem Greuel, den dieser Völkerring in seinem Gefolge hat. Man ist nicht müde geworden, die Fortschritte und die Errungenschaften unserer Kultur und Zivilisation zu preisen und nun ist es gerade so, als ob sie alle unter den Trümmern begraben werden sollten, welche dieser Krieg aufhäuft. Unser Gefühl sträubt sich, die Kriegsberichte zu lesen, und unser Auge wendet sich mit Entsetzen ab von den Bildern, welche Szenen aus diesen mörderischen Schlachten darstellen. Nicht nur die beinahe ungezählten Schlachtfelder in den verschiedenen Landesgegenenden Europas trinken Ströme von Menschenblut, sondern es wird kaum mehr lange dauern, bis auch die Wogen des Meeres sich röteten vom Blute der Kämpfenden.

Kaum sieben Wochen sind in's Land gezogen seit dem Ausbruch des Krieges und wer macht sich auch nur annähernd einen Begriff von dem Jammer und dem Elend, die denselben jetzt schon begleitet haben? Was soll erst noch kommen? — Wer wagt es, diese Frage zu beantworten? Es scheint nicht mehr genug zu sein, daß die Völker Europas sich wechselseitig zerfleischen. Auch Afrikaner und Asiaten werden herbeigerufen, um bei dieser furchterlichen Arbeit mitzutun. Man stellt sich zuweilen die Frage, ob diese Kriegereignisse wirklich reale Tatsachen darstellen, oder ob sie nur einen schrecklichen Traum bilden, aus dem man bald erwachen werde. Aber es ist kein Traum, denn Niemand hätte so etwas sich träumen lassen. Wann, wo und wie wird dieser Krieg sein Ende nehmen? — Wo ist der Prophet, der das vorausverkünden könnte? Einsichtsvolle Männer, die wir nie als Schwarzseher kennen lernten, sagen uns mit einer großen Entschiedenheit, daß dieser Krieg von langer Dauer sein werde und daß man dormalen sein Ende nicht absehen könne.

Unser schweizerisches Vaterland ist von den Verheerungen des Krieges bis jetzt verschont geblieben und wir wollen mit Zuversicht hoffen, daß dem auch im ferneren Verlauf der Kriegereignisse so sein werde. Gewiß empfinden wir nur zu sehr die Rückwirkungen des Krieges, und es steht leider zu befürchten, daß sich dieselben im Laufe der Zeit, zumal während des Winters, in einem noch stärkeren Maße fühlbar machen werden. Aber, wer will sich darüber beklagen, wenn man damit jene Landesgegenenden in Vergleich bringt, in denen der Krieg wütet und wenn man an jene Hunderttausende von schmerzzerzerrten

Herzen denkt, denen die tödliche Kugel in einem einzigen Augenblick ihre Hoffnung und ihre Stütze für alle Zukunft geraubt hat. Ein namenloses Elend ergießt sich in einem gewaltigen Strom über die weitaus größere Hälfte unseres Erdteiles. Man möchte sich darob verwundern, daß die Sonne noch nieder scheint auf unsern Planeten, um mit ihren hellen und milden Strahlen die Greuel zu beleuchten, deren Schauplatz er ist. Verdanken wir Schweizer es unserer Einsicht und unserer Kraft, wenn wir von diesen Greueln verschont bleiben? — Nein, diesen Dank schulden wir einer höhern Fügung. Eine allweise und allwaltende Vorsehung hat uns in ihrer Huld und Gnade diese Bewahrung zuteil werden lassen. Diese Tatsache sollen wir uns so recht tief und nachdrücklich zum Bewußtsein bringen im stillen Ernst der Bettagsfeier. Tag um Tag des ganzen Jahres legt unsere Kirche dem Pfarrer am Altare die Worte in den Mund: „Laßt uns Dank sagen dem Herrn, unserm Gott!“ und das gläubige Volk antwortet darauf: „Gewiß, das ist billig und gerecht.“ Ja, gewiß ist es nur „würdig und gerecht, billig und heilsam“, wenn wir angesichts der Weltereignisse, welche sich in unsern Tagen vollziehen, in tiefem und innigem Dank unser Herz zu Gott erheben, um ihn dafür zu preisen, daß unserm Vaterlande der blutige Krieg erspart geblieben ist. An diese Dankspflicht mahnt uns eine jede Kriegsnachricht, die wir in der Zeitung lesen; aber ganz besonders ist es der eidgenössische Bettag, der uns dieselbe in der eindringlichsten Weise an's Herz legt. Das vom Kriege so schwer heimgesuchte, niedergeschmettete Belgien ist ein neutraler Staat wie die Schweiz. Bevölkerungszahl und Reichum sind dort bedeutend größer, als in der Schweiz. Der Gedanke an das furchtbar größere Schicksal, von welchem dieses Land heimgesucht wurde, genügt, um uns einen Maßstab zu bieten für das Glück, nicht in die kriegerischen Ereignisse verwickelt worden zu sein. Danken wir dem lieben Gott dafür!

Wenn je der eidgenössische Bettag ein eindringlicher Mahner zur stillen und ernstesten Einklehr in das eigene Herz gewesen ist, so trifft dies gewiß jetzt zu. Kann man sich einen gewaltigern und erschütterndern Mahnruf denken, als er in dem Donner der Geschütze liegt, wie er gegenwärtig auf den zahlreichsten Schlachtfeldern Europas ertönt? In diesen Tagen beschreibt die Weltgeschichte ein ereignisreiches und ein schicksalschweres Blatt. Wie unsäglich düster und traurig wäre doch der Gedanke, daß dabei eine höhere Hand mit ihren Fügungen, Führungen und Zulassungen ausgehaltet sei. Wie beruhigend, erhehend und tröstlich wirkt dagegen das Bewußtsein, daß unsere Geschichte in Gottes Vaterhand ruhen. Tag um Tag legen wir dort auch unsere Wünsche, unsere Bitten und unsere Hoffnungen nieder für unser Vaterland, mit dessen Schicksalen ja unsere eigenen so eng ver wachsen sind. Wir erleben in unsern Tagen ein so mächtiges und opfermutiges Aufblühen des Patriotismus, wie man es in unserm materialistisch angehauchten Zeitalter kaum noch für möglich gehalten hätte. Das ist der helle Sonnenstrahl, der auf die so tieftraurigen Ereignisse der Gegenwart fällt. In zahllose Herzen, welche bisher dem Glauben und

dem religiösen Leben verschlossen gewesen sind, leuchtet der Strahl der Gnade hinein. Ueberall zeigt sich ein Wiedererwachen der religiösen Gesinnung. Wir wollen am eidgenössischen Bettag und je und je in unserm Leben unsere Glaubensstreue und unsere Vaterlandsliebe auch recht wirksam betätigen in innigem Flehen um Gottes Schutz und Segen für unser teures Vaterland!

## Die Kriegslage.

Aus den französischen und wohl auch aus des westschweizerischen Zeitungen konnte man anfangs der Woche nicht undeutlich die Hoffnung herauslesen, es werde bis Ende der Woche kein Deutscher mehr in Frankreich oder Belgien zu finden sein und englische Zeitungen haben sogar von Demoralisation, Trunkenheit und regelloser Flucht der Deutschen berichtet. Diejenigen, welche in den teilweisen Rückzugsbewegungen der deutschen Armee nur berechnete Manöver sahen, scheinen recht zu bekommen. Man läßt beim „Neuesten“ dem Gegner die Freude, eine „Mühle“ zu bekommen, um ihn dann einzuschließen. Das droht nun auch den Franzosen, wenigstens für einen Teil ihrer Armee. Die Deutschen haben wenig Lust, Paris zu belagern, bevor der Feind tüchtig geschwächt ist. Die Verfolgung der gegnerischen Armee in gebirgige Gegenden Südfrankreichs fortzusetzen, erscheint wohl ebenso unvorteilhaft. Nun haben die

### deutschen Armeen sehr günstige Stellungen

bezogen. Man muß wirklich von mehreren Armeen reden, zieht sich doch die ganze Schlachtlinie von den Vogesen bis Paris hin, in einer Ausdehnung von über 40 Stunden.

### Fünf französische Heeresabteilungen

sind schon durch zwei Armeekorps der Vorhut des r. Flügels abgeschnitten worden. Die französischen und englischen Truppen sind im Zentrum wieder über die Marne zurückgeworfen worden. Die Schlacht dürfte mehrere Tage dauern. Die Aussichten sind aber für Deutschland sehr günstig. Frankreich scheint mit dem Aufgebote der letzten Kraft zu kämpfen. Dennoch ist es seinen tapfern Armeen nirgends wieder gelungen, die deutsche Linie zu durchbrechen oder zurückzudrängen. Die französisch-englischen Hoffnungsbespechen füllen die Zeitungen weiter. Bald wird man sie nicht mehr lesen, denn sie verfolgen nur den Zweck, dem eigenen Volke so lange als möglich den Mut zu erhalten und in Deutschland und Oesterreich Verwirrung anzurichten. Sehr hartnäckig behaupten sich die französischen Truppen immer noch

### im Oberelsaß.

Von der Schweizergrenze aus hört man dort wiederholt Kanonendonner. Die Möglichkeit, daß französische Truppenteile über die Schweizergrenze geprengt werden, liegt dort sehr nahe. Eine auch nur einigermaßen etwas

## Feuilleton.

### Krieg!

#### Die Franzosen und die Engländer unter sich.

Ueber Schwierigkeiten der Verbündeten, sich zu verständigen, berichtet man der „Berliner Börsenzeitung“ aus Chamberly:

„... Es war mir interessant, festzustellen, daß die französischen Offiziere keine allzu hohe Meinung von den kriegerischen Tugenden ihrer englischen Kampfgenossen haben, wie umgekehrt die Söhne Albions kein gutes Haar an den militärischen Fähigkeiten und der Disziplin der Franzosen lassen. Auch das Verhältnis zwischen den Verwundeten der beiden Nationen ist hier an Ort kein allzu erfreuliches. Doch liegt das vielleicht auch daran, daß die Franzosen in den seltensten Fällen Englisch verstehen, und der Engländer es für unter seiner Würde hält, eine fremde Sprache zu erlernen. Wie schwierig es gewesen sein muß, den Kontakt zwischen den Heeresmäulen der Franzosen und der Engländer aufrechtzuerhalten, davon erzählt mir ein Artilleriehauptmann aus der Garnison Reims bezeichnende Züge. „Die Engländer gehören ins Kontor!“ begann er, „aber nicht aufs Schlachtfeld! Die werden im Leben keine brauchbaren Soldaten stellen können. In ihren Kolonien mögen sie

mit den Wilden fertig werden, aber gegen eine Festlandarmee sind sie hilflos. Sie vermögen einfach in den Geist des modernen Heeres nicht einzudringen. Einige leidlich gut ausgebildete Führer ausgenommen, sind die Offiziere, auch wenn sie noch so kaltblütig ihre Befehle geben, gar nicht fähig, selbstschöpferische Aktionen auszubedenken. Ihnen fehlt die Konzeption, der Gedanke. Sie sind Automaten, die einem mechanischen Druck nachgeben.“

Die ganze unverhältnismäßig große Zahl an Toten, welche die Engländer zu beklagen haben, beweist das schlagend. Wenn sie sich weiter wie bisher auf die Schlachtbank führen lassen, dann kommen vermutlich noch nicht 10 Prozent lebendig in die Heimat zurück. Sie tragen die Hauptschuld an der heillosen Verwirrung bei Maubeuge, Charleroi und vor Namur. Ohne die Engländer wären wir auf keinen Fall geschlagen worden! ( ? d. Red.) Jetzt gilt es, die ganz ungeheuerlichen Fehler schnell wieder gut zu machen, soweit dies noch möglich ist.

Stellen Sie sich vor: Mit dem Dictionär in der Hand halten wir miteinander die Verbindungen im wütenden Schlachtgetümmel aufrecht. Doch sie können es sich gar nicht vorstellen, welche groteske Mißverständnisse infolge ungenügender Aussprache der Meldereiter, dann der kooperierenden höheren Offiziere entstanden sind. Mein Regiment war drauf und dran, gegen eine Division Engländer das höllische Feuer zu eröffnen, das sie in einer Viertelstunde niedergemäht hätte, wenn nicht im letzten

Augenblick ein Parlamentär wegen der Uebergabe erschienen wäre. Auch sie wußten nicht, daß wir nicht die Feinde waren.“

Es ist anzunehmen, daß französischerseits eine möglichst große Schuld an den bekannten Niederlagen den Engländern aufgeladen wird und der Berichterstatter der „Berliner Börsenzeitung“ wird die Mitteilung des franz. Artilleriehauptmannes ebenfalls feuilletonisch zurechtgestutzt und aufgebauuscht haben, das aber kann man sich leicht vorstellen, daß ein Zusammenarbeiten der französischen und englischen Armee keine leichte Sache ist. Wie würde das aber erst dann werden, wenn Russen und Japaner auf dem westlichen Kriegsschauplatz auftauchen würden.

In keinem Falle sollte man aber eine feindliche Armee unterschätzen und sich überhaupt über den Feind lustig machen, wie dies in versch. englischen und deutschen Lokal- und sogar oft größeren Pressen nicht selten geschieht.

### Ein Kampf in den Lüften.

Luigi Barzini, der bekannte italienische Journalist, schildert in einem Briefe aus Cambrai seine Eindrücke auf einer Fahrt über die französisch-belgischen Schlachtfelder. Einen Kampf in den Lüften über der Stadt Mons beschreibt er wie folgt:

Von Valenciennes her kam ein deutscher Aeroplan. Er kam von einem Erkundungsflug über die